

Urchristliche Weisheit – eine Verbindung von Erfahrungs- und Offenbarungsweisheit¹

Gerd Theißen

Die Bibel zeugt von einem Dialog zwischen Gott und Mensch. Er begegnet in verschiedenen literarischen Gattungen. Juden bezeichneten ihre Bibel mit einer Kombination von zwei Gattungsbezeichnungen „Gesetz und Propheten“. Das Gesetz war freilich nicht nur eine Gesetzesammlung, es enthielt auch die Erzählung, wie es zu dieser Gesetzgebung am Sinai gekommen war. Das Gesetz formulierte, was auf Dauer Grundlage des Lebens bleiben sollte. Die Propheten sagten, was in immer neuen Situationen Gottes Wille war. Das Gesetz gab Stabilität, Prophetie Flexibilität. Manchmal aber wurde die Doppelformel „Gesetz und Propheten“ durch eine dritte Größe, die „Schriften“, erweitert. Diese Schriften haben eins gemeinsam: Sie vertreten im Dialog zwischen Gott und Mensch die menschliche Stimme. Im Buch Hiob diskutieren Menschen über das Leid in der Welt, in den Psalmen klagen sie über dies Leid, loben aber Gott trotz alledem. In den Sprüchen Salomos formulieren sie Maximen für das Leben und strahlen dabei einen großen Optimismus aus, wie man durch Weisheit und Klugheit Leid und Vergeblichkeit vermeiden kann. Im Prediger Salomo reflektieren sie über die Sinnlosigkeit der Welt, aber im Hohelied Salomos machen sie die irdische Liebe transparent für die Beziehung zu Gott, als wollten sie sagen: Trotz allen Leids gibt es in der Liebe Sinn und Erfüllung. Von diesen fünf „Schriften“ sind vier Weisheitsbücher: die Dialoge Hiobs, die Sprüche Salomos, die Reflexionen des Predigers, die Liebeslieder des Hohelieds, die vielleicht nur deshalb in der Bibel einen Platz erhielten, weil man sie schon früh in übertragenem Sinne auf die Beziehung zu Gott gedeutet hatte. Das erste dieser Weisheitsbücher wird einem Nicht-Israeliten zugeschrieben, Hiob, einem Menschen im Lande Zu, irgendwo in Arabien. Das ist gewiss kein Zufall. Weisheit ist international. Drei weitere Bücher wurden dem König Salomo zugeschrieben. Der war bekannt dafür, dass seine Weisheit auch Ausländer wie die Königin des Südens beeindruckte.

¹ Vgl. G. Theißen, *Die Weisheit des Urchristentums aus Neuem Testament und nicht-kanonischen Schriften*, München: Beck 2008. Dort habe ich die wichtigsten und schönsten Texte zur urchristlichen Weisheit aus dem Neuen Testament und den Apokryphen übersetzt und thematisch geordnet mit knappen Einleitungen versehen. Die hier entfalteten Gedanken basieren auf einer Erweiterung und Überarbeitung des Nachwortes für diese Sammlung urchristlicher Weisheitstexte. Vgl. auch G. Theißen, *Urchristliche Weisheit*, in: H. Schwier (Hg.), *Zwischen Torheit und Weisheit, Impulse aus der Heidelberger Universitätskirche*, Heidelberg 2011, 3-14.

[Verlagstext und ausführliches Inhaltsverzeichnis als „Theißen – Weisheit des Urchristentums“ auf www.lebenskunstweisheit.com]

Was ist Weisheit? Es ist mehr als Wissen und Klugheit. Es ist das, was man braucht, um Wissen für das Leben fruchtbar zu machen. Weisheit will dem Leben Orientierung geben, auf die man sich verlassen kann, weil sie auf langer Erfahrung basiert. Weisheit überschreitet dabei Grenzen in Zeit und Raum: Einmal die Grenze zwischen den Generationen. Weisheit ist die tradierte Weisheit der Alten – also das, was beim Übergang zur nächsten Generation nicht verloren gehen soll, weil es eingeleuchtet hat. Daher schimmert in der Weisheit immer wieder die Situation durch, dass Ältere junge Menschen belehren. Weisheit überschreitet aber ebenso eine zweite Grenze: die Grenze zwischen den Völkern. In allen Kulturen gibt es z.B. Weisheitssprüche, die in verschiedenen lokalen Variationen dasselbe sagen: Besser sei es, nicht im Affekt zu reagieren, klüger sei es zu schweigen als unbedacht zu reden. Schließlich gibt es eine dritte soziale Grenze, die nur schwer überschritten wurde: Die Weisheit war für Gebildete reserviert, dazu für Männer. Im Volk war sie nicht verbreitet.² Jesus Sirach sagt mit großer Unbefangenheit, dass Bauern und Handwerker keinen Zugang zur Weisheit haben. Es reicht zu zitieren, was er über den Bauern sagt:

„Die Weisheit des Schriftgelehrten vermehrt das Wissen.
Wer frei ist von Arbeit,
kann sich der Weisheit widmen.
Wie kann sich einer der Weisheit widmen,
der den Pflug hält und mit dem Treiberstachel prahlt,
der Rinder auf die Weise treibt,
Ochsen zurückholt,
sich mit den Jungtieren unterhält,
der seinen Sinn auf das Eggen der Furchen richtet
und darauf bedacht ist,
die Mast zu vollenden? ...“

(JesSir 38,24-26)

Wahrscheinlich hatte die Weisheit ihren Sitz unter den Schreibern, also denen, die Zugang zu Texten hatten und die Verwaltung aufrechterhielten, ferner unter Priestern, die im Tempel Zeit für Bildung hatten.

Schon in dieser Erfahrungsweisheit gibt es manchmal überraschende Einsichten. Dass der, der einem andern eine Grube gräbt, selbst hineinfällt, ist für uns ein Allgemeinplatz. Der uns unbekannte „Weise“, der diese Paradoxie zum ersten Mal formulierte, widersprach wahrscheinlich mit ihr ebenso provokativ seiner Umwelt wie Sokrates, als der lehrte, es sei besser, Unrecht zu

² Vgl. G. Theißen, Weisheit als Mittel sozialer Abgrenzung und Öffnung. Beobachtungen zur sozialen Funktion frühjüdischer und urchristlicher Weisheit, in: A. Assmann (Hg.): Weisheit. Archäologie der literarischen Kommunikation III, München: Fink 1991, 193–204.

leiden als Unrecht zu tun. Die alltägliche Erfahrung zeigt ja bis heute auch das Gegenteil: Intriganten behaupten sich mit Erfolg – und meinen, ihre kleinen Intrigen seien „Lebensweisheit“: Wer andern eine Grube gräbt, muss es nur so geschickt anfangen, dass er nicht selbst hineinfällt. Der Widerspruch zur Alltagsweisheit ist bei Sokrates dagegen von vornherein evident. Menschen wollen keineswegs Unrecht hinnehmen. Vielmehr fühlen sich hin und wieder gerade die, die Unrecht erlitten haben, berechtigt, andern Menschen wiederum Unrecht zuzufügen. Sie setzen den *circulus vitiosus* menschlichen Elends fort. Das zeigen gerade die großen Gegengestalten zu diesem *circulus vitiosus* der Unmoral: Sokrates, Jesus und Nathan der Weise.

Neben einer mit der Erfahrung übereinstimmenden Weisheit gab es schon immer eine pointierte Weisheit, die ihr widerspricht: Sie unterscheidet zwischen dem, was sich langfristig bewährt, und dem, was kurzfristig Erfolg hat. Die Pointe ist dabei in der Regel, dass sich beides widerspricht. Kurzfristig mag es Vorteile bringen, einen anderen reinzulegen, langfristig bringt es Nachteile. Solch eine Weisheit führt daher manchmal zu paradoxen Ergebnissen, besonders dann, wenn das, was sich langfristig bewähren soll, bis in die Ewigkeit reicht: Wenn es um Orientierungswissen geht, das dem letztgültigen Urteil über alle menschlichen Angelegenheiten standhalten soll, wird Erfahrungsweisheit zur Offenbarungsweisheit, die in einen radikalen Widerspruch zur Weisheit dieser Welt treten kann – und doch mit ihr in Kontinuität steht, weil der Widerspruch zwischen kurzfristigen und langfristigen Ergebnissen unseres Handelns und Geschicks schon immer ein Leitmotiv weisheitlichen Denkens war.

Was lehrt die allgemeine Erfahrungsweisheit? Es sind Einsichten über den Menschen, über Gottes Wirken in der Welt, über gute und verwerfliche Modelle des Lebens. Immer wieder wird der Weise dem Toren, der Gerechte dem Gottlosen, der Arme dem Reichen, der Fleißige dem Faulen, der Demütigen dem Hochmütigen, der Gütige dem Herzlosen entgegengesetzt. Scharf kritisiert werden der Übeltäter, der Streitsüchtige, der Falsche, der verleumdet und schmeichelt, der Treulose und Unbeständige. Dazu kommt, dass die Weisheit über sich selbst reflektiert. Sie macht sich selbst zum Thema. Die Dichter der Weisheitssprüche dachten nicht nur über das Leben nach, sondern auch über ihr Nachdenken. Weisheit ist selbstreflexiv und selbstkritisch, sonst wäre sie keine Weisheit. Am Anfang der Sprüche Salomos stehen deswegen neun Kapitel, die dieser Selbstthematisierung der Weisheit gewidmet sind. Da heißt es in Prov 2,1-11:

„Mein Sohn, wenn du meine Worte annimmst
und meine Gebote beherzigst,
der Weisheit Gehör schenkst,
dein Herz der Einsicht zuneigst,
wenn du nach Erkenntnis rufst,
mit lauter Stimme um Einsicht bittest,

wenn du sie suchst wie Silber,
nach ihr forschst wie nach Schätzen,
dann wirst du die Gottesfurcht begreifen
und Gotteserkenntnis finden. ...
Dann begreifst du, was Recht und Gerechtigkeit ist,
Redlichkeit und jedes gute Verhalten;
Denn Weisheit zieht ein in dein Herz,
Erkenntnis beglückt deine Seele.
Besonnenheit wacht über dir,
und Einsicht behütet dich“

Zu dieser „Metareflexion“ gehörte die Einsicht in die Voraussetzungen für das Gelingen der Weisheit. Die Erfahrungsweisheit der Sprüche Salomos ging davon aus, dass Gott durch seine Weisheit die Welt geschaffen hat (Prov 8), so dass sie in die Strukturen der Welt eingegangen ist und aus ihnen durch menschliches Nachdenken abgelesen werden kann. Aber auch in den Einzelsprüchen nach Kap. 9 spricht immer wieder die Weisheit von sich selbst, auch wenn es sich immer nur um eine indirekte Selbstreflexion handelt. Nur eine kleine Auswahl dieser Sprüche sei hier zitiert:

„Weise verbergen ihr Wissen,
der Mund des Toren ist drohendes Verderben.“ (Prov 10,14)
„Des Toren Freude ist es, Böse zu sein,
des Verständigen Freude, weise zu sein.“ (10,23)
„Kommt Übermut, kommt auch Schande,
doch bei den Bescheidenen ist die Weisheit zu Hause.“ (11,2)
„Der Zuchtlose sucht Weisheit, doch vergebens,
dem Verständigen fällt die Erkenntnis leicht.“ (14,6)
„Die Weisheit der Klugen gibt ihm Einsicht in seinen Weg,
aber die Dummheit der Toren führt zu Täuschung.“ (14,8)
„Im Herzen des Verständigen ruht Weisheit,
im Innern der Toren ist sie nicht bekannt.“ (14,13)
„Weisheit erwerben ist besser als Gold,
Einsicht erwerben vortrefflicher als Silber“ (16,16)
„Wozu denn Geld in die Hand des Toren?
Um Weisheit zu kaufen,
da ihm doch der Verstand fehlt?“ (17,16)
„Wer auf seinen eigenen Verstand vertraut, ist ein Tor,
wer in Weisheit seinen Weg geht, wird gerettet.“ (28,26)

Beeindruckend, aber auch manchmal irritierend ist dabei der Optimismus der Erfahrungsweisheit in den Sprüchen Salomos. Einsicht ist Glück: „Wer Verstand erwirbt, liebt sich selbst, wer Einsicht bewahrt, findet sein Glück.“ (Prov 19,8) In überschwänglichen Worten preist die Weisheit Salomos das Glück der Weisheit: Sie ist die ideale Braut und Ehefrau:

„Sie (d.h. die Weisheit) habe ich geliebt und gesucht von Jugend auf,
ich suchte sie als Braut heimzuführen
und fand Gefallen an ihrer Schönheit. ...

Komme ich nach Hause,
dann werde ich bei ihr ausruhen;
denn der Umgang mit ihr hat nichts Bitteres,
das Leben mit ihr kennt keinen Schmerz,
sondern nur Frohsinn und Freude.“

(Weish 8,2.16)

Urchristliche Weisheit besteht in einer einzigartigen Verbindung von Erfahrungs- und Offenbarungsweisheit, auch wenn beide verschieden sind. Die Erfahrungsweisheit ist öffentlich: Sie ruft auf den Straßen und lässt ihre Stimme auf den Plätzen hören (Prov 1,20). Ganz anders die Offenbarungsweisheit: Sie ist ein Geheimnis, das von je her für alle verborgen war, das aber jetzt der Gemeinde offenbart wurde, „damit jetzt kund werde die mannigfaltige Weisheit Gottes den Mächten und Gewalten im Himmel durch die Gemeinde“ (Eph 3,10). Diese Offenbarungsweisheit ist nur einer kleinen Gruppe von Offenbarungsempfängern zugänglich. Sie sagt: Gottes Weisheit ist vor Menschen Torheit. Die Weisheit Gottes hat sich gegen alle Maßstäbe der Welt in Christus offenbart (1 Kor 1,18–31). Sie findet im gekreuzigten und auferstandenen Christus alle „Schätze der Weisheit“ (Kol 2,3). Durch ihn wird offenbart, was sich in alle Ewigkeit bewährt und bewahrheitet.

Eine solche Offenbarungsweisheit ist im Urchristentum in einen Strom allgemeiner Erfahrungsweisheit eingebettet. In ihrem Mittelpunkt steht die Goldene Regel: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun, das tut ihnen auch!“ (Mt 7,12).³ Sie gilt in der Bergpredigt als Zusammenfassung der jüdischen Tradition, als Summe von Gesetz und Propheten. Tatsächlich aber ist die Goldene Regel unter allen Völkern verbreitet und älter als das Judentum. Sie gelangte aus der allgemeinen Weisheit der Antike über das Judentum ins Christentum und wurde auch im Islam rezipiert. Sie findet sich unabhängig von europäischem Kultureinfluss bei Konfuzius. Oft hat man sie als eine Trivialität betrachtet, als Ausdruck eines Gegenseitigkeitsethos, das noch nicht zur höheren Moral gehört. Daher sei sie nur durch Zufall unter die Worte Jesu geraten. Aber das ist eine oberflächliche Betrachtungsweise. Die Jesusüberlieferung bringt diese sogenannte Goldene Regel in ihrer positiven Form. Damit steht sie nicht allein. Aber in der ganzen Antike begegnet uns die positive Form nur als Maxime für wichtige und privilegierte soziale Beziehungen: für das Verhalten zu Freunden und Familienangehörigen, vor allem für den Herrscher im Verhältnis zu seinen loyalen Gefolgsleuten. Die negative Form, die „nur“ ein Unterlassen aller verletzenden und zerstörenden Handlungen gegenüber anderen Menschen verlangt, findet sich dagegen immer als Forderung für das Verhalten gegenüber *allen* Menschen. Nur sie

³ Vgl. Gerd Theissen, Die Goldene Regel (Matthäus 7:12 / Lukas 6:31): Über den Sitz im Leben ihrer positiven und negativen Form, *Biblical Interpretation* 11 (2003), 386–399.

begegnet als universale Forderung. Jesus fordert also ein Verhalten, das sonst nur gegenüber Menschen in besonderen Beziehungen gilt, als Verhalten gegenüber allen Menschen. Die alte Weisheitstradition erhält hier eine Zuspitzung, die unüblich war – was im Übrigen ein Indiz dafür ist, dass Jesus diese Weisheitsüberlieferung tatsächlich in seiner Verkündigung benutzt hat.

Neben der Goldenen Regel wurde das Ethos in der Antike durch den Kanon der zwei Tugenden zusammengefasst. Alle Forderungen an den Menschen bestehen in „Frömmigkeit“ gegen Gott und „Gerechtigkeit“ gegenüber anderen Menschen. Als Juden mit der nicht-jüdischen Antike in einen Austausch traten, haben sie in ihrer eigenen Tradition die beiden Gebote entdeckt, die diesem internationalen Fundamentelethos entsprechen: die Liebe zu Gott nach Dtn 6,4 und die Liebe zum Nächsten nach Lev 19,18.⁴ In der Jesusüberlieferung begegnet sie schon als eine bekannte Tradition. Jüdische Schriftgelehrte stimmen ihr zu, ja zitieren sie spontan. Nach Josephus hat schon der Täufer den Kanon der zwei Tugenden gelehrt – und dahinter könnte sich verbergen, dass schon der Lehrer Jesu das Doppelgebot der Liebe gelehrt hat. Interessant ist auch hier eine kleine Zuspitzung, die sich nur in der Jesusüberlieferung findet und wahrscheinlich auf Jesus selbst zurückgeht. Während die alttestamentliche Tradition von einer Liebe zu Gott mit ganzem Herzen, ganzer Seele und allen Kräften spricht, fügt Jesus hinzu: und mit ganzem Verstand. Wir können auch sagen: mit Weisheit. Jesus wollte eine durch Vernunft gestaltete Liebe zu Gott, einen von „Weisheit“ geprägten Glauben, eine weisheitliche Religion.

Man könnte die Weisheiten des Urchristentums zusammenstellen, in der nur allgemeine Erfahrungsweisheiten gesammelt würden – also das, was keine Grenzen zwischen Gläubigen und Ungläubigen, Juden, Christen und Moslems zieht. Aber damit würde man das Charakteristikum der urchristlichen Weisheit verfehlen: die einzigartige Verbindung von allgemeiner Erfahrungsweisheit und einer an Jesus gebundenen Offenbarungsweisheit. Und man müsste außerdem die meisten Texte willkürlich durch Auslassungen kürzen: denn die Beziehung auf Jesus als Sprecher oder als Gegenstand der Worte lässt sich nur gewaltsam aus der Weisheitsüberlieferung des Urchristentums herauslösen.

Fragen wir nun genauer: Was ist das für eine Offenbarungsweisheit? Sie lässt sich von zwei Varianten einer paradoxen Weisheit mit Offenbarungsanspruch abgrenzen, mit denen sich schon das Neue Testament auseinandersetzt: von der Offenbarungsweisheit der Apokalyptik und der Offenbarungsweisheit einer religiösen Philosophie.

⁴ Vgl. Gerd Theißen, Das doppelte Liebesgebot in der Jesusüberlieferung, in: Jesus als historische Gestalt, FRLANT 202, Göttingen: Vandenhoeck 2003, 57–72.

Zeichnen wir kurz den Weg von der alttestamentlichen Erfahrungsweisheit zur apokalyptischen Offenbarungsweisheit: Dieser Weg geht durch eine „Krise der Weisheit“ hindurch. Für den Prediger Salomo ist die Welt sinnlos geworden. Gott ist unerkennbar, das Leben nur zufällig ein Gewinn. Alles ist eitel und ein Haschen nach Wind. Hiob findet in seinem Leben keine ethische Rationalität, weil er als Unschuldiger leiden muss. Gott verbirgt sich vor ihm, wird ihm zum Feind und *deus absconditus*. Im (wohl sekundären) 28. Kapitel klagt Hiob darüber, dass die Weisheit verschwunden ist und niemand sie finden kann. Etwa zwei Jahrhunderte später gibt die sogenannte „Weisheit Salomos“ auf diese Klage eine Antwort: Die Weisheit ist für Menschen zwar an sich unzugänglich, aber Gott kann sie von sich her in die Herzen der Menschen senden. Weisheit wird hier als Offenbarungsweisheit jenseits der Krise der Weisheit neu begründet. Diese Offenbarungsweisheit orientiert sich nicht nur an den Strukturen dieser Welt, sondern erwartet eine neue Welt mit anderen Strukturen, in der sich alle Rätsel lösen werden. Die Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde setzt sich zwischen dem Alten Testament mit seiner ganz auf das Diesseits beschränkten Weltsicht und dem Neuen Testament durch. Das geschieht in der sogenannten Apokalyptik, einer Literatur mit geheimen Offenbarungen (*apokálypsis* heißt „Offenbarung“): Schon in dieser Welt haben einige Seher Zugang zu dieser neuen Welt: In Himmelsreisen und Traumgesichten sahen sie, was einmal geschehen wird. Im Himmel, nicht auf Erden muss man diese Offenbarungsweisheit suchen. Denn so heißt es in einem dieser apokalyptischen Offenbarungsbücher: „Die Weisheit ging aus, um unter den Menschenkindern zu wohnen, und sie fand keine Wohnung; die Weisheit kehrte an ihren Ort zurück und nahm ihren Sitz unter den Engeln“ (äthHen 42,2). Die Weisheit des Urchristentums steht zweifellos in der Tradition dieser Apokalyptik. Auch das Urchristentum rechnet mit einem neuen Himmel und einer neuen Erde. Und dennoch erhält die Offenbarungsweisheit in ihm eine grundsätzlich neue Form. Man muss nämlich nicht in den Himmel steigen, um die Weisheit zu finden, sondern sie ist in der Gestalt Jesu auf Erden zugänglich. Ein Mensch ist zur Inkarnation der Weisheit geworden, wobei die Weisheit im Johannesprolog „Wort“ oder *lógos* Gottes genannt wird (Joh 1,1–18). Schon der historische Jesus selbst hat sich wahrscheinlich als Bote der himmlischen Weisheit auf der Erde verstanden. Nach Ostern aber haben seine Anhänger ihn mit der Weisheit identifiziert. Er ist Weisheit in Menschengestalt. In ihm beginnt schon hier und jetzt die neue Welt.

Die griechische Philosophie ist eine andere Weiterentwicklung der Erfahrungsweisheit. Aus Weisheit (oder *sophía*) wurde die Liebe zur Weisheit (die *philosophía*). Auch sie vertraut nicht der alltäglichen Erfahrung, sondern stellt ihr als Meinung und Vorurteil der Menge die philosophisch erschlossene Einsicht entgegen. Nur die Philosophie hat Einblick in das wahre Wesen

der Dinge. Das Wesen der Dinge wird in der platonischen Richtung in einer eigenen Welt gesucht: in der Welt der Ideen, zu welcher der Mensch aufsteigt. Auch hier nahm nach Plato in der hellenistischen und später der römischen Zeit die Zuversicht ab, allein aufgrund scharfsinnigen Nachdenkens diese Wahrheit finden zu können: Der Pluralismus der philosophischen Schulen ließ spüren, wie weit man von ihr entfernt war; die „Skepsis“ brachte scharfsinnige Argumente dafür. Um die Zeitenwende finden wir daher als Reaktion auf diese „Krise“ der Philosophie überall eine deutliche Sakralisierung der Philosophie: Was kritisches Nachdenken nicht erreicht, erhoffte man durch intuitives Erleben und eine Selbstoffenbarung der Wahrheit doch noch zu erreichen. Im Kolosserbrief wird vor solch einer religiösen Philosophie gewarnt (Kol 2,8). Wir können nicht mehr erkennen, um was für eine Philosophie es sich handelt, ob sie platonisch, neupythagoräisch oder kynisch war – deutlich ist nur, dass sie mit religiösem Offenbarungsanspruch auftritt und lehrt, der Mensch möge sich in „Demut“ (Kol 2,18) in das Ganze der Wirklichkeit einordnen und deren numinösen Ansprüche an ihn anerkennen. Ihn wird Christus als Inbegriff aller Weisheit in Menschengestalt entgegengesetzt. Dabei wird betont, dass Christus unter den Konflikten dieser Welt (und ihrer Mächte) gelitten hat und diese Welt und ihre Mächte überwunden hat, aber keineswegs zur Ein- und Unterordnung in sie erziehen will. Er will von ihr befreien. Nicht die Orientierung an einer religiös verklärten Welt, sondern an diesem einen Menschen ist die offenbarte „Weisheit“, die zum Leben führt.

Offenbarungsweisheit wird also im Urchristentum zu einer in Menschengestalt „inkarnierten Weisheit“. Sie ist nicht im Himmel, sondern auf der Erde zugänglich. Sie setzt sich nicht erst in einer neuen Welt durch, sondern beginnt in der Gegenwart. Sie kann sich deswegen eng mit menschlicher Erfahrungsweisheit verbinden: Jesus lehrt Weisheit in Bildern und Gleichnissen, die von dieser Welt handeln, aber transparent für eine andere Welt sind, die hier und jetzt verborgen beginnt, wie die zukünftige Pflanze im Samen schon enthalten ist. Der entscheidende Unterschied dieser neuen Offenbarungsweisheit gegenüber der traditionellen Erfahrungsweisheit ist, dass sie sich nicht an gleichbleibenden, konstanten Strukturen der Welt orientiert, sondern an einer sich grundsätzlich verändernden Welt.

Fragen wir nun weiter: Worin besteht die irdische Erfahrungsweisheit, die im Urchristentum mit dieser Offenbarungsweisheit eine unlösliche Verbindung eingegangen ist? Weisheit bildet kein System, wohl aber finden wir allgemeine Sentenzen und Summarien, aus denen sich eine Reihe typischer Themen ergibt. Das Denken der Weisheit umkreist additiv und perspektivisch diese Themen. Eine Hierarchie unter ihnen lässt sich nur ansatzweise erkennen. Die folgende Anordnung von Themen ist am Anfang von Paulus inspiriert, der in 1 Kor 13,13 Glaube, Hoffnung und Liebe als die höchsten Charismen herausstellt und unter ihnen der Liebe den Vorrang

gibt. Einige Themengruppen urchristlicher Weisheit seien genannt, ohne dafür Vollständigkeit zu beanspruchen:

Aussagen über die *Liebe* stehen in vielen urchristlichen Schriften an der Spitze. Das Liebesgebot ist das erste Gebot (Mt 22,34–39). Sie hat in der Trias „Glaube, Hoffnung, Liebe“ den Vorrang (1 Kor 13,13). Liebe ist Gottes Wesen, wie es sich in seiner Offenbarung zeigt (1 Joh 4,16). Dass Gott Liebe ist, bleibt freilich keine abstrakte Definition, sondern wird zu einer Aussage über menschliches Leben: „Gott ist Liebe. Und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott“. Diese Liebe wird bei Jesus paradox zugespitzt: Sie soll auch den Feinden, den Fremden und den Sündern gelten.

Glaube ist ein zweiter Grundsatz. Glauben ist dabei ein lebensbestimmendes Vertrauen, das den ganzen Menschen umfasst und ihm ein Zentrum gibt. Schon bei Jesus genügt ein Senfkorn Glauben, um etwas in der Welt zu bewegen (Lk 17,5-6). Nicht Jesus, sondern der Glaube in den Menschen ist die heilende Kraft bei wunderhaften Heilungen (Mk 5,25-34 u.ö.). Bei Paulus wird er zum Schlüssel der Erlösung (Röm 1,16f; 3,27–30). Kein objektives Geschehen im Himmel und auf Erden rettet, es sei denn, der Mensch macht es sich im Glauben zu eigen (Röm 10,5–13).

Hoffnung ist der dritte Grundsatz: Urchristliche Weisheit schaut nicht nach dem aus, was in alle Ewigkeit bleibt. Diese Ewigkeit beginnt schon in der Gegenwart wie die Saat schon jetzt die Ernte in sich trägt (Mk 4,26–29). Die Welt befindet sich in einem Übergang. Während sich die Weisheit sonst an einer gleichbleibenden Welt orientiert, entwickelt das Urchristentum ein Bewusstsein davon, dass sich die Welt grundlegend verändert. Die Christen haben einen ersten Schritt in eine neue Welt getan (Joh 5,24 u.ö.).

Demut ist nach der Liebe ein vierter Grundwert. Das Selbstbewusstsein, an der Schwelle einer neuen Welt zu stehen, wirkt elitär, wird aber durch Demut ausgeglichen. Demut bedeutet Statusverzicht. Er wird vor allen von denen gefordert, die einen hohen Status haben. Sie sollen sich Christus zum Vorbild nehmen, der auf seinen gottgleichen Status verzichtete (Phil 2,5-11). Gott erniedrigt das Hohe, erhöht das Niedrige (Lk 1,46–55). Dieser Positionswechsel verpflichtet zu einem statusunabhängigen Verhalten (Mk 10,35–45).

Dazu ist *Umkehr* gefordert. Auf keinen Fall bedeutet Demut, sich in diese Welt „demütig“ einzuordnen. Wenn sich die Welt verändert, muss sich auch der einzelne Christ verändern (Mk 1,14–15). „Umkehr“ ist daher ein fünfter Grundwert urchristlichen Verhaltens, wobei sie nicht allein auf ein Tun des Menschen zurückgeht: Sie ist neue Schöpfung (Gal 6,15), Anziehen des

neuen Menschen (Kol 3,9–17), Erleuchtung (2 Kor 4,6) und Wiedergeburt (Joh 3,3). Der Mensch wird geboren, um wiedergeboren zu werden.

Hinzu kommt als sechster Grundwert die *Freiheit*: Wer umkehrt, weil sich mitten in dieser Welt eine neue Welt ankündigt, darf sich dieser Welt nicht gleichstellen (vgl. Röm 12,1), sondern muss sich von ihren Traditionen frei machen. In der Antike war das ein Gewaltakt, denn die von den Vätern ererbten Traditionen waren heilig. Die Christen aber waren froh, dass sie von dem „nichtigen Wandel nach der Vätertradition“ erlöst waren (1 Petr 1,18). Sie erlebten sich als „frei“ wie privilegierte Königssöhne (Mt 17,24–27), als zur Freiheit berufen (Gal 5,1.13). Frei waren sie gegenüber dem Gesetz (Röm 7) und gleichzeitig durch das Gesetz (Jak 1,22–27).

Wie aber sollen die Christen die Welt wahrnehmen? Das „*Sehen*“ wird oft zum Thema: Weder Neid (Mt 6,22–23) noch der moralisierende Blick (Mk 7,3–5) soll das Auge verdunkeln. Unabhängig soll man handeln vom Gesehenwerden durch andere Menschen (Mt 6,1–18). Entscheidend ist, wie Gott einen sieht, denn das Ziel des Lebens ist die Schau Gottes; sie ist denen verheißen, die reinen Herzens sind (Mt 5,8). Die Sehnsucht nach ihr wird schon hier erfüllt. Wer Jesus in Menschengestalt sieht, hat Gott gesehen (Joh 14,8–11.15–21).

„*Erkennen*“ geht über das Sehen hinaus (ThomEv 3). Die religiöse Erkenntnis des Heils wird in der sogenannten „Gnosis“ (= Erkenntnis) zum zentralen Wert, der Glauben und Liebe überbietet: Die Erkenntnis des Selbst als eines versprengten Teils der göttlichen Welt wird hier der Schlüssel zum Heil. Eine solche Hochschätzung des religiösen Erkennens blieb jedoch auf kleine Kreise beschränkt, die an den Rand der Kirche gedrängt wurden. In der Kirche bestand man auf der Einheit von Erkennen und Glauben (Joh 17,1–26).

Das moralische „*Urteilen*“ war dagegen ein wichtiges Thema für alle Christen. Die Devise ist: Richtet nicht, damit ihr nicht selbst gerichtet werdet (Mt 7,1 vgl. Röm 2,1–4)). An die Selbstbeurteilung werden strenge Maßstäbe angelegt: Es entsteht eine Lehre vom Gewissen als Urteil über das eigene Verhalten (Röm 2,12–16). Das Gewissensurteil anderer soll man akzeptieren, auch wenn man es nicht teilt (1 Kor 8,1–13; 10,23–11,1; Röm 14,13–23). Aber im Blick auf einen selbst wird vor Selbstverurteilung gewarnt: Gott ist größer als unser Herz, das uns verurteilt (1 Joh 3,19–24).

Das *Versagen* der Menschen im Allgemeinen, der Christen insbesondere wird deutlich angesprochen: Das exemplarische Versagen der Jünger durch ihren Schlaf in Gethsemane, durch Flucht und Verleugnung steht am Anfang. Paulus sieht den natürlichen Menschen unfrei, das Gute zu tun, und schreibt sein Versagen nicht sich, sondern der Sünde zu (Röm 7,14–25). Der

Jakobusbrief mahnt dagegen, die Schuld bei eigenem Versagen sich selbst zuzuschreiben. Jeder wird durch sich selbst versucht (Jak 1,12–15).

Das Urchristentum hat die Aggressivität erkannt, die in der gegenseitigen Verurteilung liegt. Es kämpft wie fast alle Weisheit gegen den *Zorn*. Es sieht hinter dem Zorn den Keim zum Töten, mahnt zu seiner Überwindung (Mt 5,21–26) oder zumindest dazu, ihn nicht lange zu bewahren (Eph 4,26), aber sie lässt deutlich erkennen, dass auch gute Menschen vor plötzlichem Jähzorn nicht geschützt sind (Hirt des Hermas 5,1,1–6; 5,2,1–8).

Wenn Menschen sündigen, muss man ihnen eine neue Chance einräumen. Ein weiterer Grundwert christlichen Verhaltens ist die *Vergebungsbereitschaft*. Gott macht seine Vergebung davon abhängig, dass Menschen sich untereinander vergeben (Mt 6,12.14). Ohne Vergebungsbereitschaft lässt sich das Leben in Gemeinde und Gemeinschaft mit all seinen Unzulänglichkeiten nicht denken (Mt 18,21–35).

Ein klassisches Thema der Weisheit ist der *Umgang mit dem Wort*. Das Urchristentum entwickelt ein rigoroses Sprachethos, das absolute Aufrichtigkeit verlangt: Jede Aussage soll so sicher wie ein Eid sein (Mt 5,33–37). Das Wort ist der Schlüssel zum Frieden unter den Menschen, manchmal aber auch zündet es in der Welt ein Höllenfeuer an (Jak 3,1–12). Es soll knapp (Mt 12,35–37) und verständlich sein (1 Kor 14,1–19). Es kann in der Glossolie Sprachgrenzen überwinden und als Botschaft des Evangeliums Heil vermitteln. Die Hochschätzung des Wortes geht so weit, dass Christus selbst als inkarniertes Wort Gottes gilt (Joh 1,1–18).

Der *Umgang mit Macht* ist auch im Urchristentum ein zentrales Thema. Religion und Staat, das, was Gottes und was des Kaisers ist, werden unterschieden (Mk 12,13–17). Im Zweifelsfall muss man aber Gott mehr gehorchen als Menschen (Apg 4,18–20; 5,27–29). Zwar wird eine Anerkennung des weltlichen Staates gefordert – aber dort, wo sich Macht kultisch verehren lässt, wird sie zur Erscheinungsform des Satans (Apg 13). Die Gemeinde selbst soll ein Gegenbild zur Herrschaft sein. Wer der Erste sein will, soll bereit sein, der Letzte zu werden (Lk 22,24–27).

Der *Umgang mit Besitz* ist ein großes Thema. Zwischen Gott und dem Mammon gibt es eine schroffe Alternative (Mt 6,19–24). Die Reichen werden scharf angegriffen. Viele Lösungen zur Reduktion dieses Konfliktes werden formuliert: Spendenbereitschaft (Apg 20,33–35; Mk 12,41–44), Besitzverzicht (Mk 10,17–31), Gütergemeinschaft (Apg 2,44–47; 4,32–35). Dabei ist bewusst, dass mit Almosen nicht viel getan ist: Besser als Almosen ist es, wenn jemand wieder auf eigenen Füßen steht oder, wenn man ihm Arbeit verschafft (Didache 12,1–5).

Der *Umgang mit Weisheit* wird auch in der urchristlichen Weisheit reflektiert so wie sich in den Weisheitsüberlieferungen generell die Weisheit zum Thema macht. Göttliche Torheit und menschliche Weisheit werden kontrastiert (1 Kor 2,18–2,5), eine irdische und eine himmlische Weisheit unterschieden (Jak 3,13–18), vor allem aber wird jede Einbildung auf Weisheit und Bildung abgelehnt.

Der *Umgang mit Sexualität* spielt eine große Rolle: Auf der einen Seite wird die Ehe gestärkt (Mk 10,2–9), auf der anderen Seite das ehedfreie Leben über die Ehe gestellt (1 Kor 7). Die rigiden asketischen Forderungen zur Kontrolle der Sexualität sind eher an Männer gerichtet (Mt 5,27–30), ein nachsichtiger Umgang mit sexuellen Verfehlungen wird dagegen vor allem am Umgang mit Frauen demonstriert (Joh 8,1–11). Frauen werden positiver gesehen als in der späteren Kirchengeschichte: Sie rücken in männliche Rollen: als Vermittler von Offenbarung, als Schülerinnen des Meisters, als Prophetinnen.

Bei Mahnungen zum *Umgang mit Eltern und Kindern* lassen zwei Richtungen erkennen: Einerseits wird der Bruch mit der Familie gefordert (Lk 9,57–62; 14,25–27). Es finden sich viele familienkritische Aussagen. Andererseits merkt man eine Aufwertung der Familie: Die alten Eltern dürfen in Vermögensangelegenheiten nicht übervorteilt werden (Mk 7,8–13), hinter den kleinen Kindern (und nicht wie sonst hinter den Eltern) steht Gottes Autorität (Mk 9,33–37). Die Glaubenden bilden als Kinder Gottes eine *familia dei* (Mk 10,28–31).

Der *Umgang mit Leid* besteht nicht nur in Trost, sondern in der Aufforderung, in der Nachfolge Christi Konflikte bewusst zu riskieren (Mk 8,34–38). Jesus und Paulus werden zum Modell des Umgangs mit Leid in äußerer Gefahr, in Krankheit, in Todesnähe. Christusnähe adelt das alltägliche wie das extreme Leiden (2 Kor 4,7–18; 11,21–33). Auch die Drangsalierung von Sklaven erhält in diesem Lichte Bedeutung und in dieser Hinsicht können sogar Sklaven der ganzen Gemeinde als Vorbild hingestellt werden, was in der Antike sehr kühn war (1 Petr 2,18–25).

Die Suche nach *Freude* bleibt aber trotz allen Leides die große Motivation. Nicht Angst vor Strafen soll zur Umkehr motivieren, sondern die Freude im Himmel, die auch zur zwischenmenschlichen Freude auf Erden werden soll (Lk 15,1ff). Vollkommene Freude gibt es in der Beziehung zu Christus, die den Schmerz der Trennung hinter sich gelassen hat (Joh 15,9–11; 16,20–24).

Durch einen *Kontrast zweier Wege* ruft das Urchristentum zur Entscheidung auf, den Weg zum Leben anstatt den Weg zum Tode zu wählen (Mt 7,13–14; Didache 1–2,5). Die Zusammenstellung der Tugenden und Laster (z.B. Kol 3,5–15) geben ein Bild, wie die Christen ihr eigenes

Ethos zusammengefasst haben: Entscheidend ist die Gemeinschaftsfähigkeit des Menschen. Prosoziale Tugenden stehen im Vordergrund – kein Wunder, denn an der Spitze der Werte steht im Urchristentum die Liebe.

Mag man zu den einzelnen Themen und Motiven Parallelen im Judentum und in der sonstigen Antike finden, die Kombination dieser Lebensregeln, die ein Bündel von Einstellungen, Maximen und Imperativen ergeben, ist einzigartig. Sie begründen eine Lebensform, die sich im Neuen Testament nicht von der Ausrichtung auf die Gestalt Christi loslösen lässt. Vielmehr kann man sagen: In Christus sind nach neutestamentlicher Auffassung diese Lebensregeln „inkarniert“. Moderne Mentalität neigt zwar dazu, die urchristliche Weisheit von der Bindung an ihn zu lösen, aber das würde dem Neuen Testament widersprechen.

Wir hatten gesehen: Ebenso wie die alttestamentliche Weisheit sich selbst thematisiert, finden wir im Neuen Testament eine Reflexion über die Weisheit. Die Weisheit im Neuen Testament durchbricht die Grenze, die im Alten Testament und Jesus Sirach deutlich sichtbar ist: die Grenze zwischen Gebildeten und Arbeitenden. Eben das sagt der sogenannte Heilandsruf Jesu:⁵

„Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt
und schwere Lasten zu tragen habt.
Ich werde euch Ruhe verschaffen.
Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir;
denn ich bin gütig und von Herzen demütig;
so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.
Denn mein Joch drückt nicht;
Und meine Last ist leicht.“

(Mt 11,28-30)

Vorher sagt Jesus im Matthäusevangelium, dass Gott seine Botschaft verborgen hat vor den „Weisen und Klugen“, sie aber den Unmündigen offenbart hat (Mt 11,25). Jesus ist der Bote der Weisheit. Aber dieser Bote wird abgelehnt.

„Der Menschensohn ist gekommen,
er isst und trinkt;
Darauf sagen sie: Dieser Fresser und Säufer,
dieser Freund von Zöllnern und Sünder!
Und doch hat die Weisheit durch die Taten, die sie bewirkt, recht bekommen.“

(Mt 11,19)

⁵ Gerd Theißen, Wer sind die Mühseligen und Beladenen in Mt 11,28–30? Befreiungstheologische Motive im Heilandsruf Jesu, in: F. Crüsemann u.a. (Hg.): Dem Tod nicht glauben. Sozialgeschichte der Bibel, FS L. Schottroff, Gütersloh: Mohn 2004, 49–66.

Aber die Weisheit, die Jesus verkörpert ruft nicht nur Streit hervor. Im Gegenteil, der Jakobusbrief kontrastiert zwei Weisheiten: eine friedfertige Weisheit vom Himmel und eine irdische Weisheit, die Streit hervorruft ((Jak 3,13–18). Auch Paulus betont den Gegensatz: die Botschaft vom Kreuz macht die Weisheit der Weisen dieser Welt zunichte. Denn diese Kreuzesbotschaft durchkreuzt ebenso die Erkenntnis Gottes aus der Welt, wie sie die griechischen Philosophen suchten, wie die Erkenntnis Gottes aufgrund seiner machtvollen Taten in der Geschichte, wie sie die Juden suchen. Gottes Weisheit erwählt die, die in der Welt keine Weisen sind, die in ihr nichts sind (1 Kor 1,18-2,6).

Finden wir also in der Bibel zwei Weisheiten? Im Alten Testament eine Erfahrungsweisheit, die darauf vertraut, dass Gott mit Weisheit *diese* Welt geschaffen hat und der Mensch erfolgreich in ihr leben kann, wenn er dieser Weisheit in seinem Denken und Handeln entspricht? Im Neuen Testament dagegen (vermittelt durch Schriften des Frühjudentums wie die „Weisheit Salomos“) eine Offenbarungsweisheit, die sich an einer *neuen* Welt orientiert und in Konflikt mit dieser Welt steht? Wir müssen beide zusammensehen. Einige Gedanken dazu sollen andeuten, wo ihre Verbindung zu suchen ist:

- 1) Von der Erfahrungsweisheit her fällt Licht auf die Offenbarungsweisheit. Die beiden Weisheiten sind mit einer Auffassung von zwei Welten verbunden, mit einer gegenwärtigen Welt und einer neuen Welt, die im Kommen ist. Das erkennt unsere Vernunft. Eine vertiefte Erfahrungsweisheit darf erkennen: Die Welt ist nicht das, was sie ist, sondern das, was sie sein könnte. Sie ist eine Welt im Übergang, eine Welt in Evolution.
- 2) Von der Offenbarungsweisheit her fällt Licht auf die Erfahrungsweisheit und auf unsere Vernunft. Das Vertrauen in Weisheit und Vernunft bricht immer wieder zusammen. Denn diese Welt ist nicht so sinnvoll, dass wir nicht immer wieder in schwere Krisen geführt werden. Weisheit und Vernunft werden in dieser Welt wieder immer wieder abgelehnt, misshandelt, gekreuzigt und begraben. Wer sich an der Offenbarungsweisheit orientiert, vertraut darauf, dass sie trotzdem immer wieder auferstehen.
- 3) Erfahrungs- zur Offenbarungsweisheit sind nach urchristlicher Überzeugung in Christus verbunden. In ihm geschieht der Übergang von der alten und der neuen Welt: Die neue Welt ist in ihm schon in dieser Welt verwirklicht. Er begründet den Glauben daran, dass nicht alles beim Alten bleiben muss. Er gibt Kraft zu diesem Glauben, auch wenn die Wahrheit und die Vernunft in der Welt immer wieder unterliegen.

Erfahrungsweisheit sagt: Gottes Weisheit durchdringt die ganze Welt. Sie ist das Licht, das in allen Dingen leuchtet. Aber Erfahrung sagt auch: Dunkle Wolken entziehen dieses Licht unseren Blicken. Offenbarungsweisheit aber sagt: An einer Stelle riss die Wolkendecke auf, in Christus. Hier erstrahlte das Licht neu. Durch ihn erhalten Menschen Augen, um es überall neu zu entdecken und auch dort auszuhalten, wo Finsternis es verdunkelt.

Diesen Text hat uns Prof. Theißen eigens für das Online-Begleitmaterial zur Ausstellung „Lebens.Kunst.Weisheit.“ zur Verfügung gestellt. Wir bedanken uns sehr dafür!